

„Im Kreuz ist Heil – Leben – Hoffnung.“ Exerzitien in der Heiligen Woche 2020

3. Vortrag
Der doppelte Prozess Jesu
Mt 26,57-72,2; 27,11-26 und Joh 18,28-19,16a

I. Der Prozess vor dem Hohen Rat: Mt 26,57-27,2

Am dritten Tag unserer Exerzitien gehen wir mit Jesus vor Gericht; wir erleben, wie man ihm den Prozess macht und ihn schließlich zum Tod verurteilt.

Gleich nach seiner Verhaftung, noch in derselben Nacht, wird Jesus in den hohenpriesterlichen Palast gebracht. Kajaphas, der in jenem Jahr Hoherpriester war, die Schriftgelehrten und Ältesten waren schon versammelt – mitten in der Nacht! – und warteten darauf, dass man ihnen Jesus vorführe. Der Todesbeschluss stand schon fest, wie Mt 26,4-5 berichtet: Sie *„beschlossen, Jesus mit List in ihre Gewalt zu bringen und ihn zu töten.“* Man hatte es offensichtlich eilig mit dem Prozess. Jesus musste weg, möglichst schnell, bevor irgendjemand aufmerksam würde und seine Hinrichtung womöglich noch verhindern könnte. Man fürchtete einen Aufruhr im Volk, das Jesus liebte (Mt 26,5). Man scheute also das Licht – deshalb die Nacht-und-Nebel-Aktion der Verhaftung und die Ansetzung des Prozesses mitten in der Nacht.

Das alles macht offenbar: Es gibt keinen wirklichen, gerechten Grund für die Verhaftung und Verurteilung Jesu. Und man wusste das im Hohen Rat ganz genau. Es war allen Beteiligten klar, dass der bevorstehende Prozess ein Schauprozess sein würde, bei dem der Ausgang schon feststand: die Tötung Jesu. Deshalb war der Hohe Rat fiebrig bemüht, *„falsche Zeugenaussagen gegen Jesus“* zu finden, *„um ihn zum Tode verurteilen zu können“*, wie es wörtlich in Matthäus und Markus heißt (Mt 26,59; Mk 14,55). Aber, so fahren die Evangelisten fort: *„Sie erreichten nichts, obwohl viele falsche Zeugen auftraten“* (Mt 26,60).

Erst als der Hohepriester Jesus die Frage stellt: *„Bist du der Messias, der Sohn Gottes?“* und Jesus dies bejaht, hat man endlich einen hinreichenden Grund für das Todesurteil gefunden. Denn der Anspruch, Sohn Gottes zu sein, galt bei den Juden als Gotteslästerung und darauf stand die Todesstrafe.

So weit der äußere Ablauf des Prozesses. Was aber ist der Hintergrund? Mit welchen Gegnern hat Jesus es zu tun? Warum sind sie so darauf aus, ihn aus dem Weg zu räumen?

1. Die Gegner Jesu und ihre Motive

Die Gegner Jesu waren die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten, also die religiösen Führer des Volkes. Verschiedene Motive kamen zusammen, dass sie eine so erbitterte Feindschaft gegen Jesu entwickelten.

a. Eifersucht der der religiösen Führer

Zunächst einmal gab es da eine gute Portion Eifersucht. Das Volk war von Jesus begeistert. Es liebte ihn, folgte ihm und glaubte ihm: „*Der redet mit göttlicher Vollmacht, nicht wie die Schriftgelehrten und die Pharisäer*“, sagten sie (vgl. Mt 7,29; Mk 1,22; Lk 4,32). Das reizte natürlich die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten. Sie beriefen eigens eine Versammlung des Hohen Rates ein, in der man über das Problem diskutierte: „*Was sollen wir tun?*“, fragten sie. „*Dieser Mensch tut viele Zeichen. Wenn wir ihn gewähren lassen, werden alle an ihn glauben. Dann werden die Römer kommen und uns die Heilige Stätte und das Volk nehmen*“ (Joh 11,47-48).

Diese Überlegungen entlarven ihre unlauteren Motive: Sie haben Angst um ihr Ansehen, ihre Autorität, ihre Macht. Wer dieser Jesus wirklich ist, interessiert sie nicht. Ob er ein Prophet ist, der ihnen von Gott her eine wichtige Botschaft zu übermitteln hat, ist zweitrangig. Er steht ihrer Eitelkeit im Weg, er ist eine Gefahr für ihr Ansehen und ihre Geltung als religiöse Autorität und nicht zuletzt für ihre politische Macht über das Volk. Deshalb muss er weg. Und so sind sie bereit, für ihre Eitelkeit und ihre Macht wissend ein unschuldiges Menschenleben zu opfern.

Aber das ist nicht das einzige Motiv für den Prozess. Eifersucht und Machtgehaberei gab es ja immer schon und wird es zu allen Zeiten geben. Beides gehört zur Urversuchung des Menschen. Was jedoch die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten an Jesus speziell so ärgert, ist sein Anspruch, der Sohn Gottes zu sein.

b. Anspruch Jesu, der Sohn Gottes zu sein

Diesen Anspruch hat Jesus bei seinem öffentlichen Auftreten ganz klar erhoben und zwar in mehrfacher Hinsicht:

1. Als er Menschen von ihren Krankheiten heilte, ließ er keinen Zweifel daran, dass diese äußerlich sichtbare Heilung des Leibes nur ein Hinweis auf die unsichtbare innere Heilung der Seele durch die Sündenvergebung ist. Sünden vergeben kann aber nur Gott.
2. Wenn er sich über Sabbatgebote und Reinheitsvorschriften hinwegsetzte, die doch Gott gegeben hatte, erhob er unübersehbar den Anspruch, göttliche Autorität zu besitzen.

3. Wenn er freiweg Aussagen machte wie: „*Ich und der Vater sind eins!*“ (Joh 10,30) oder „*Ehe Abraham wurde, bin ich*“ (Joh 8,58), dann konnte kein Zweifel mehr bestehen, dass Jesus den Anspruch erhob, mehr zu sein als ein Prophet, Gott zu sein.

All das konnten die religiösen Führer der Juden aber nur als unerhörten Angriff auf ihren so heiß verteidigten Monotheismus empfinden und d.h. als Anmaßung und Gotteslästerung. Sie erwarteten zwar einen Messias-König am Ende der Zeiten, doch diesen dachten sie sich lediglich als eine besondere, von Gott berufene und gesandte Persönlichkeit, die jedoch ihrem Wesen nach durchaus ein Mensch ist. Dass Jesus nun den Anspruch erhob, der Sohn Gottes zu sein im Sinne einer wesenhaften Einheit mit dem Vater, das sprengte ihre Vorstellungen von einem künftigen Messias und brachte das Fass zum Überlaufen. Ihre Gegnerschaft wandelte sich an diesem Anspruch Jesu in tödlichen Hass.

An diesem Punkt stellt sich uns die Frage: Was ist der Grund dafür, dass ausgerechnet die Frommen und religiösen Amtsträger, nicht in der Lage waren, sich auf das Neue, das Gott in Jesus Christus offenbarte, einzulassen, dass sie sich paradoxerweise im Namen Gottes gegen Gott wandten, ohne es zu merken, und dass sie damit die Stunde des Heils verpassten? Was ist der Grund für diese Tragödie der Frommen?

Das Judentum zur Zeit Jesu hatte Gott eingemauert in tausend Gesetzesvorschriften und festgefahrene, falsche Vorstellungen von ihm. Man wusste genau, wie Gott zu sein und zu handeln habe, z.B. dass er die Zöllner und Sünder wegen ihrer Unreinheit zu hassen und zu verwerfen habe, weshalb man sich von ihnen absondern müsse u.ä. Man hatte sich zum Herrn der Religion und schließlich zum Herrn über Gott gemacht.

Jesus hat durch sein Predigen und Handeln diese Haltung der religiösen Führer Israels entlarvt; er hat das Gefängnis, in das sie Gott eingesperrt hatten, aufgebrochen mit Macht und Vollmacht. Das Volk, das unter den tausend Gesetzesvorschriften der Pharisäer litt, spürte instinktiv die göttliche Vollmacht hinter den Reden und Taten Jesu und war bereit, Jesus zu glauben und zu folgen.

Die Frommen Israels spürten die göttliche Vollmacht ebenfalls, aber sie waren zu verbohrte, um sie anzuerkennen, denn das hätte eine Umkehr von ihnen verlangt. So wurden sie zu scharfen Gegnern Jesu: Und von da an war alles, was Jesus tat oder sagte, in ihren Augen schlecht, vom Teufel, dämonisch. Von nun an hatten sie einfach die falsche Brille auf. Selbst die Wundertaten, die doch die Beglaubigungszeichen für den Messias sein sollten – auch Mose und die Propheten haben in diesem Sinne Wunder gewirkt –, fanden keine Gnade: Jesus habe sie im Bund mit dem Teufel gewirkt, unterstellten sie ihm.

Das Gift der Eifersucht und des verletzten Stolzes hat sie blind gemacht für die Wahrheit Gottes, für seine Gegenwart und sein Wirken unter ihnen.

Hier liegt auch eine Gefahr für uns heute, dass wir Gott hinter Gitter setzen: hinter die Gitter unseres Bildes, das wir uns von ihm gemacht haben, und dass wir damit haargenau die Stunde unseres Heils verpassen.

Deshalb ist es gut, wenn wir jetzt einmal innehalten und sich jeder von uns ganz persönlich fragt:

Was für ein Bild habe ich mir von Gott gemacht? Habe auch ich Gott eingemauert in meine selbstgemachten Vorstellungen von ihm? Habe ich ein solch entrücktes, erhabenes Bild von Gott entwickelt, dass ich ihn nur noch in unseren Kirchen und erhabenen Gottesdienstfeiern zu finden glaube? Bin vielleicht auch ich blind geworden für seine schlichte Gegenwart mitten in meinem Lebensalltag? Habe ich, kurz gesagt, Gott hinter den Mauern seiner vermeintlichen Erhabenheit und Entrücktheit dermaßen eingesperrt, dass ich ihm in meinem Leben nicht mehr begegnen kann?

Und noch eine weitere Frage sollte ich mir stellen: Glaube ich wirklich daran, dass Gott auch die Menschen in meiner Umgebung liebt, die ich für Ungläubige, Laue, Gottesferne o.ä. halte? Den Nachbarn z.B., der nie in die Kirche geht, den Atheisten am Arbeitsplatz, den „Betrunkenen“ auf der Parkbank, den Ehepartner, mit dem ich so schwer zurechtkomme usw.?

Würden wir uns dafür öffnen, dass Gott überraschend und erfrischend überall da präsent ist, wo wir ihn nicht suchen – denn er ist doch gekommen, um die Sünder zu suchen und nicht die Gerechten –, dann würden wir tiefe Gottesbegegnungen machen, dann würde in unser Leben Jesus Christus ganz neu einziehen als unser „Erlöser“.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten haben Jesus aus der Welt schaffen wollen, weil er ihnen unbequem war, weil er sie von ihrem hohen Ross herunterholte, weil er die Verkrustungen, die sie um Gott gelegt hatten, abkratzte. Es ist gut und notwendig, wachsam zu sein, dass wir nicht das Gleiche tun: Jesus aus unserem Leben verbannen, wenn er uns einmal vom hohen Ross herunterholen, von unseren falschen Vorstellungen befreien und unsere Verkrustungen abkratzen will.

2. Die Haltung Jesu im Prozess

Schauen wir jetzt auf die Haltung Jesu im Prozess vor dem Hohen Rat.

Die erste Reaktion Jesu auf die falschen Zeugenaussagen ist schweigen. Das verunsichert den Hohen Rat, denn sie merken instinktiv, dass Jesus das Lügengeflecht durchschaut und ihre Absicht, ihn um jeden Preis zum Tode zu verurteilen, erkannt hat.

Manchmal ist jedes Wort überflüssig und Schweigen die einzig mögliche Entlarvung lügenhafter Umstände.

Sodann fällt es auf, dass Jesus sich nicht verteidigt. Er versucht keineswegs den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Im Gegenteil, auf die provozierende Frage des Hohenpriesters ob er der Sohn Gottes sei, antwortet er ohne Zögern: „*Ich bin es!*“ (Mt 26,63-64; Mk 14,61-62).

Jesus steht freimütig und mutig zu seiner Sendung. Er weiß, dass er diesem gewaltsamen Schicksal nicht entrinnen kann, ohne seine Sendung zu verraten.

Was können wir heute von Jesus für unser Leben in der Nachfolge lernen?

1. Wir müssen treu zu unserer Berufung stehen, auch wenn wir damit anecken, Nachteile erfahren, verlacht und ausgestoßen werden. Wir dürfen Jesus um eine solche Treue und Stärke bitten.
2. Wir müssen mit Eifersucht rechnen, gerade auch von Seiten frommer Menschen. Das soll uns aber nicht einschüchtern und auch nicht dazu verführen, uns enttäuscht von der Kirche abzuwenden. Jesus ist es nicht anders ergangen; wir sind in bester Gesellschaft. Jesus hat für seine Feinde gebetet; das ist es, was auch wir tun können: beten und segnen.
3. Wir brauchen uns nicht in falscher Weise vor dem Unrecht zu ducken, das uns angetan wird. Wir sollen es beim Namen nennen, falsche, frömmelnde, verlogene Haltungen dürfen wir entlarven. Aber wir sollen nicht zurückschlagen, vergelten, verurteilen, hassen, schlecht reden oder gar verbittert werden. Die Freiheit, zu der Christus uns befreit hat, besteht darin, dass wir vergeben und für unsere Feinde beten.
4. Wir sollten uns immer bewusst sein, dass wir als Christen in der Nachfolge Jesu den Weg der Entäußerung, der Erniedrigung und des Dienens gehen. Es geht in der Kirche nicht um Karriere, Selbstverwirklichung, Aufstieg, Anerkennung, Ansehen und wie das alles heißt. Es geht nicht um Ämter und Macht, es geht einzig und allein um Dienen und um das Tragen der Lasten anderer, wie Jesus es uns vorgemacht hat. Wenn unsere Leistungen und unser Einsatz einmal nicht gesehen und nicht anerkannt werden, wenn sie vielleicht noch nicht einmal erwünscht sind, wenn wir vielleicht sogar bewusst kleingehalten und nicht gefeiert werden, dann dürfen wir uns mit dem Apostel Paulus sagen: „*Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert?*“ (Röm 8,35). Was wir „tun“ in der Kirche, tun wir um Seinetwillen. Und wenn sich uns dabei Widerstände entgegenstellen, dann wissen wir: „*All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat*“, so ebenfalls Paulus in Röm 8,37.

5. Beim Herrn bleiben, auch auf dem Kreuzweg, ist nicht immer leicht. Aber es ist ein Bedürfnis der Liebe. Wenn wir Jesus wirklich aufrichtig lieben, können wir ihn doch nicht allein lassen auf seinem schweren Weg. Jesus litt ja nicht nur damals unter der Ablehnung durch seine Zeitgenossen, er leidet durch die ganze Weltgeschichte hindurch unter der Ablehnung eines jeden einzelnen Menschen, auch unserer Ablehnung heute. Wenn Jesus damals am Kreuz rief: „*Mich dürstet!*“ (Joh 19,28), dann drückt dies – so die Kirchenväter – den Durst Gottes nach der Liebe der Menschen aus. Das ist der Trost Gottes: die Liebe des Menschen. Es ist ein ungeheuerlicher Vorzug des Menschen, dass er Gott trösten darf und trösten kann in seinem Schmerz. Deshalb schenken wir Gott den Trost unserer Liebe sooft wir nur können.

6. Denen, die ihm nachfolgen, verspricht Jesus Anteil an der Freude: „*Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben*“ (Joh 8,21).

II. Der Prozess vor Pilatus: Joh 18,28-19,16a

1. Verlauf und Hintergründe des Prozesses

Nachdem die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten Jesus zum Tode verurteilt hatten, führten sie ihn zu Pilatus. Die Juden konnten zwar ein Todesurteil aussprechen, es aber nicht vollstrecken. Die Gerichtsbarkeit lag bei den fremden Herren im Land, den Römern. Das Todesurteil musste also von ihnen bestätigt und ausgeführt werden.

Nun war für die Römer „Gotteslästerung“, d.h. der Anspruch „Sohn Gottes“ zu sein, aber kein hinreichender Grund für eine Hinrichtung. Göttersöhne – das kannten die Römer; sie verehrten ja viele Götter, das war also nichts Besonderes. Und Gotteslästerung? Die Streitereien der Juden wegen ihrer Religion interessierte die Römer einfach nicht. Sie waren Real-Politiker, machtbewusst. Ihre Aufgabe war es, dieses religiös so reizbare Volk der Juden, das sich ständig um Religion stritt und Religion und Politik vermischte, zu regieren. Eine sehr schwierige Aufgabe! Deshalb: sich streiten über ihren Glauben – das durften sie; wurden aber Aufstände gegen die Römer angezettelt, dann reagierten sie empfindlich. Die mussten sofort unterdrückt werden, auch wenn sie im Namen der Religion geführt wurden, denn sie gefährdeten den Machteinfluss der Römer.

Das wussten die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten im Hohen Rat ganz genau. Deshalb verrieten sie vor Pilatus nicht den wahren Grund ihres Todesurteils über Jesus, sondern behaupteten, er gäbe vor, der Messias, also ein König der Juden zu sein. Das war eine politische Kategorie – äußerst gefährlich für Pilatus. Solche Messiasse, die mit ihren Anhängern Aufstände gegen die Römer inszenierten, mussten mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, denn sie bildeten eine Gefahr für die Besatzungsmacht. So machten die

Römer mit ihnen gewöhnlich kurzen Prozess; sie kreuzigten sie z.B. massenweise an der Stadtmauer von Jerusalem. Jesus dem römischen Statthalter also als politischen Messias zu präsentieren, das musste Pilatus umgehend zum Handeln zwingen.

Doch Pilatus war im Falle Jesu wohl skeptisch geworden. Deshalb stellt er den Juden zuerst einmal die Frage: „*Welche Anklage erhebt ihr gegen diesen Menschen?*“ (Joh 18,29).

Die Antwort der Juden zeigt, wie unsicher sie sind; sie weichen aus: „*Wenn er kein Übeltäter wäre, hätten wir ihn dir nicht ausgeliefert*“ (18,30). Das reizt Pilatus, und so nimmt er ihre Anklage auch nicht ernst: „*Dann nehmt ihr ihn doch und richtet ihn nach eurem Gesetz!*“ (18,31a), erwidert er. Doch die Juden, die auf jeden Fall das Todesurteil vollstrecken wollen, werfen den Ball zurück: „*Uns ist es nicht gestattet, jemanden hinzurichten*“ (18,31).

Pilatus musste allein schon die Tatsache verdächtig erscheinen, dass die Juden einen Messias-König, „ihren“ König, an die Römer ausliefern wollten, wo sie doch den Messias-König als Freiheitskämpfer gegen die Römer so sehnsüchtig erwarteten. Er erkannte, dass hier etwas faul sein musste, dass man aus irgendeinem undurchsichtigen Grund Jesus aus dem Weg räumen wollte. Er sah jedoch nicht ein, warum er diesen Herren einen Gefallen tun sollte, zumal es sich ja nicht um eine Kleinigkeit handelte, sondern um ein Menschenleben.

So geht Pilatus zurück in das Prätorium und führt mit Jesus ein Gespräch. Wir hören davon in Joh 18,33-38: Dieser seltsame Gefangene imponierte ihm irgendwie. Er will sich selbst überzeugen, um wen es sich handelt.

So kommt es zu einer nie dagewesenen Konstellation von Macht in der Geschichte: Der Vertreter der Weltmacht, der Römer Pilatus, und der Vertreter der geistlichen Macht, der Sohn Gottes, der von sich sagt, er habe das Reich Gottes gebracht, sie stehen einander gegenüber; sie sprechen beide vom Königtum, aber reden notgedrungen aneinander vorbei.

Pilatus ist ein Politiker, der nur in den Kategorien von Macht und Herrschaft denken kann. Als Jesus ihm erklärt, dass sein Königtum nicht von dieser Welt ist, kapiert Pilatus das überhaupt nicht. Doch eines begreift er intuitiv, dass Jesus unschuldig ist, dass er absolut keine politischen Ambitionen hat, dass er für ihn und die Römer überhaupt völlig ungefährlich ist – eher ein religiöser Spinner in den Augen des Pilatus, aber irgendwie für ihn auch interessant, anziehend; deshalb diskutiert er mit ihm über die „Wahrheit“.

Und jetzt beginnt paradoxerweise Pilatus, um die Freilassung Jesu zu kämpfen (Joh 18,38b-19,16a):

Jedes Jahr durften sich die Juden zum Paschafest von Pilatus die Freilassung eines Gefangenen wünschen. So bietet Pilatus dem großen Menschaufmarsch vor seinem Palast

Jesus als Kandidat für diese Paschaamnestie an – gegen den Raubmörder Barabbas (18,39). Aber die Juden entscheiden sich für Barabbas (18,40). Damit hatte Pilatus nicht gerechnet. Er wusste ja nicht, dass die Massen schon längst vom Hohen Rat manipuliert worden waren.

Dann lässt Pilatus Jesus geißeln, um Mitleid zu erregen und so seine Freilassung zu erreichen (19,1-5). Doch auch das bleibt ohne Erfolg (19,6-7). Die Juden, aufgehetzt von den Hohenpriestern und ihren Dienern, steigerten sich geradezu in eine Massenhysterie hinein und schrieten immer lauter: „*Ans Kreuz mit ihm!*“ (19,6).

Schließlich will Pilatus Jesus auf eigene Faust freilassen (19,12). Doch die Juden machen Druck: „*Wenn du ihn freilässt, bist du kein Freund des Kaisers. Jeder, der sich als König ausgibt, lehnt sich gegen den Kaiser auf!*“ (19,12). Pilatus versteht die versteckte Drohung, dass man ihn beim Kaiser in Rom anklagen werde, er würde Rebellen schützen, und er weiß, dass ihm das den Kopf kosten würde.

So unternimmt Pilatus noch einen letzten Versuch. Er packt die Juden bei ihrer Ehre, indem er sie fragt: „*Euren König soll ich kreuzigen?*“ (19,15a). Doch auch das bleibt ohne Erfolg. Um Jesus loszuwerden, ist ihnen alles recht, auch der Verrat ihrer eigenen religiösen Ideale: „*Wir haben keinen König, außer dem Kaiser*“ (19,15b), sagen die Hohenpriester.

Pilatus ist ein Politiker, kein religiöses Genie. Deshalb: Da, wo seine politische Karriere auf dem Spiel steht, wird er weich. „*Wenn du ihn freilässt, bist du kein Freund des Kaisers*“ (19,12b) – das fährt ihm buchstäblich in die Glieder. Wenn es um die Macht geht, versagt er. Sie hat bei ihm oberste Priorität. Sein Leben aufs Spiel setzen für einen jüdischen Rabbi – nein, das ist zuviel verlangt.

Man mag sich fragen, wieso dieser skrupellose Römer, dem es auf einen toten Juden mehr oder weniger nicht ankommt, der schon tausende Juden gekreuzigt hat, ohne lange zu fragen, ob sie schuldig oder unschuldig sind, warum dieser skrupellose Römer sich auf einmal mit den Juden anlegt, um das Leben eines Juden zu retten.

Manche meinen, die Hartnäckigkeit der Juden habe Pilatus gereizt. Es handle sich um ein Machtspiel zwischen Juden und Römern. Doch eher liegt der Grund in Jesus selbst. Irgendetwas an Jesus muss Pilatus angesprochen und berührt haben. Was könnte das sein?

2. Gespräch zwischen Jesus und Pilatus: 18,33-38

Das können wir erkennen, wenn wir uns das Gespräch zwischen Jesus und Pilatus im Zentrum des Prozesses anschauen, Joh 18,33-38:

„3 Pilatus ging wieder ins Prätorium hinein, ließ Jesus rufen und fragte ihn: Bist du der König der Juden? 34 Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus oder haben es dir andere über mich gesagt? 35 Pilatus entgegnete: Bin ich denn ein Jude? Dein eigenes Volk und die Hohenpriester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan? 36 Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn es von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert werde. Aber mein Königtum ist nicht von hier. 37 Da sprach Pilatus zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es: Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme. 38 Pilatus sagte zu ihm: Was ist Wahrheit?“

a. Königtum

Zunächst einmal ist da viel von Königtum, also von Macht, die Rede. Und es scheint so, als würden die beiden, Pilatus und Jesus, ständig an einander vorbeireden. Sie meinen offensichtlich nicht das gleiche, wenn sie von Königtum reden.

Pilatus ist ein Machtmensch, ein Karrieremensch. Er steht einem Menschen gegenüber, der das Gegenteil verkörpert: der eine geheimnisvolle Macht besitzt, doch freiwillig in die Erniedrigung gegangen ist, der keine Angst vor Entmachtung und Tod hat, der seine Machtstellung nicht sichert, der sich nicht verbiegt, sondern für die Wahrheit geradesteht, obwohl sie ihm das Leben kostet. Schon allein das musste Pilatus aufgerüttelt, getroffen und neugierig gemacht haben. Es musste ihm blitzartig aufgegangen sein, dass es noch mehr gibt als Karriere und Macht.

„Mein Königtum ist nicht von dieser Welt!“, antwortet Jesus dementsprechend auf die Frage des Pilatus: „Bist du der König der Juden?“

Aber was ist dann das Königtum Jesu? Es ist offensichtlich keine politische Größe; Jesus ist kein König wie der Kaiser in Rom, der Herr des Pilatus. Aber was dann?

Jesus sagte einmal zu den Juden: „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes zu euch gekommen!“ (Lk 11,19). Das Königtum Jesu ist also nicht politische Macht, sondern Macht über die unsichtbaren Mächte des Bösen. Der äußere Verlauf der Weltgeschichte wird bestimmt von irdischen Königen und Herrschern. Sie kann man sehen, ihre Macht wird sichtbar in Divisionen und Waffen. Das ist das Metier des Pilatus und des römischen Kaisers.

Im Hintergrund der Weltgeschichte spielt sich aber ein viel gewaltigerer, ein geistiger Kampf um die Weltherrschaft ab. Dort sind es Satan und seine Dämonen, die – wie Offb 12 bezeugt – gegen Gott kämpfen, um ihm die Menschheit zu entreißen. Jesus beansprucht nun, dass

durch sein Kommen in die Welt Gott diese unsichtbaren Mächte endgültig besiegt hat: „*Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen*“, sagt er in Lk 11,19. Sein Leiden und Sterben sind der Höhe- und Endpunkt jenes geistigen Kampfes im Hintergrund der Weltgeschichte. Sein Königtum ist somit ein Königtum ganz anderer Art. Das kann Pilatus natürlich nicht begreifen.

Fragen wir uns jetzt: Was bedeutet dieses Königtum Jesu denn für uns heute? In unserer modernen Gesellschaft erscheint Königtum ja eher als etwas Antiquiertes.

Die Rede vom Königtum Jesu meint, dass Jesus uns durch seine Lebenshingabe am Kreuz befreit hat aus der Gewalt des Bösen und des Todes. Wenn wir das annehmen, dann nehmen wir die Herrschaft Gottes an, sein Königtum, dann gehören wir in sein Reich. Das bedeutet in der Konsequenz, dass irdische Machtverhältnisse, mögen sie noch so unchristlich, unmenschlich oder widergöttlich sein, uns letztlich nichts anhaben können. Wir wissen, dass Gott sie in Jesus Christus schon längst besiegt hat.

Aber wir müssen uns natürlich trotzdem die Frage stellen: wie sieht das konkret aus, die Herrschaft der bösen Mächte abzulehnen und die Herrschaft Gottes, sein Königtum, anzunehmen?

Konkret wird all das in den Sakramenten der Taufe und der Versöhnung, d.h. der Beichte. Die Taufe haben wahrscheinlich die meisten von uns schon vor vielen Jahren empfangen. Oft sind wir uns deshalb gar nicht bewusst, dass wir – oder stellvertretend für uns unsere Paten – in diesem Sakrament der Macht des Bösen ausdrücklich widersagt und Jesus Christus angenommen haben. Natürlich sündigen wir immer wieder und liefern uns damit erneut der Macht des Bösen aus. Aber Jesus hat uns dafür das Sakrament der Versöhnung geschenkt. In ihm dürfen wir immer wieder zurückkehren in den Machtbereich Gottes.

Gerade in diesen Tagen vor Ostern kann ich Sie deshalb nur ermuntern, dieses wunderbare Sakrament der Versöhnung bewusst und ohne Angst zu empfangen. Es befreit uns wirklich aus unseren Verstrickungen und schenkt uns die „Freiheit der Kinder Gottes“ in einem Übermaß an Freude zurück.

b. Wahrheit

Ein weiteres Thema neben dem Thema „Königtum“ scheint in unserem Abschnitt das Thema „Wahrheit“ zu sein. Wenn Jesus in Joh 18,37 zu Pilatus sagt, er sei ein König, dazu geboren und in die Welt gekommen, damit er Zeugnis ablege für die Wahrheit, dann meint er diese hintergründige Wahrheit von den wahren Machtverhältnissen in der Welt von der wir eben gesprochen haben.

Natürlich kann Pilatus das nicht verstehen und so stellt er die Frage: „*Was ist Wahrheit?*“

Heute leugnen viele Menschen die Wahrheit. Es gäbe zwar verschiedene Wirklichkeiten, aber keine absolute Wahrheit. Der Buddhismus sei wahr für den Buddhisten, der Islam für den Moslem usw. Aber wenn man so denkt, ist Wahrheit relativ – immer bezogen auf etwas oder jemanden, nicht in sich existent, dann gibt es in der Tat keine absolute Wahrheit.

Doch Jesus sagt nirgendwo: Buddha ist wahr, Vishnu ist wahr, Shiva ist wahr, der große Manitu ist wahr, Dionysos ist wahr – und ich, Jesus, bin auch noch ein bisschen wahr. Nein, Jesus hat unmissverständlich gesagt: „*Ich bin die Wahrheit!*“ (Joh 14,6). Wir dürfen uns zu Jesus Christus bekennen als dem einzigen, der die absolute Wahrheit ist. Neben ihm gibt es keine anderen Götter und keine anderen Wahrheiten.

An dieser Wahrheit Jesus Christus scheiden sich allerdings die Geister.

Pilatus erkennt zwar, dass es so etwas wie eine Wahrheit gibt und dass er ihr eigentlich gehorchen müsste. Kurz flackert sein Interesse an der Wahrheit auf, als er der Aufrichtigkeit Jesu begegnet. Aber dann wendet er sich achselzuckend wieder von der entscheidenden Frage seines Lebens ab; er verrät die Wahrheit um der Macht willen.

Die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten nehmen an dem Anspruch Jesu „*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!*“ (Joh 14,6) Anstoß. Obwohl sie fromm sind, sind sie nicht offen für die Wahrheit. Sie haben sich *ihre* Wahrheit, *ihren* Gott selbst zurechtgezimmert.

Das Volk hat die Wahrheit erkannt und ist Jesus gefolgt. Es liebte Jesus, es lief ihm in Scharen nach und sagte: „*der redet mit Vollmacht, nicht wie die Schriftgelehrten*“ (Mt 7,29). Das Volk hätte Jesus aus sich heraus nicht verraten. Aber es hat sich aufhetzen lassen gegen die Wahrheit. Die Masse ist unzuverlässig, manipulierbar. Wie schnell schlägt die Stimmung um. Schwimmen mit dem allgemeinen Strom der Meinungen, das kennzeichnet die Masse im Guten wie im Bösen.

Und wo stehen wir? Neben Pilatus? Oder neben den Frommen Israels? Oder im Volk? Prüfen wir uns doch einmal selbst:

1. Wir stehen neben Pilatus,

wenn wir in Jesus zwar die Wahrheit erkennen, wenn wir spüren, dass wir Jesus zwar glauben, ja an ihn glauben und ihm folgen müssten, wenn wir erkennen, dass er die Macht über das Böse in meinem Leben hat, es heiligen und reinigen könnte, wenn wir uns aber trotzdem feige zurückziehen, aus Angst, dann unsere Stellung, unseren Einfluss, unser Ansehen, unsere Freunde zu verlieren, aus Angst, ausgeschlossen und verlacht zu werden. Es lohnt sich, sich die Frage zu stellen: Wo verhalte ich mich wie Pilatus?

2. Wir stehen neben den Frommen Israels,

wenn wir nicht ernst damit machen, dass Jesus der einzige Weg, die einzige, absolute Wahrheit ist und dass nur er uns das ewige Leben schenken kann; wenn wir stattdessen unser Heil auf anderen Wegen suchen: bei anderen Heilsanbietern wie in der Esoterik, bei Menschen, in der Karriere, im Sport usw. Für wie viele Menschen ist z.B. der Fußball am Sonntagmorgen, das Ausschlafen oder sonst irgendetwas wichtiger als die Sonntagsmesse. Das „Heil“ liegt im Spaß, im Geld, in der Bequemlichkeit.

Es lohnt sich, sich aufrichtig die Frage zu stellen: Wo suche ich mein Heil? Wovon erwarte ich mein Heil?

3. Wir stehen neben dem Volk Israel,

wenn wir nicht gegen alle Widerstände und Manipulationsversuche treu zu Jesus stehen, wenn wir mit dem Strom schwimmen und es dulden, dass Jesus in der Öffentlichkeit oder von Menschen in unserem Umkreis verspottet und damit in den Herzen der Menschen „getötet“ wird, wenn wir uns der allgemeinen Tendenz anpassen, Jesus aus dem öffentlichen Leben zu verbannen. Wenn wir solche Dinge tun, dann schreien wir mit dem Volk „Kreuzige ihn!“.

Es lohnt sich, sich die Frage zu stellen: Wo schreie ich heute mit der Menge: „Kreuzige ihn!“?

Am Ende des dritten Vortrags unserer Exerzitien möchte ich Ihnen folgende Anregungen mit auf den Weg geben:

- Machen Sie heute wieder einen Spaziergang in die Kirche. Überlegen Sie dort im „Angesicht“ Jesu, wo Sie stehen: neben Pilatus? Neben den frommen Führern Israels? Neben dem Volk vor dem Palast des Pilatus?
- Wenn Sie das herausgefunden haben, bitten Sie Jesus um Verzeihung und wechseln Sie den Standort. Stellen Sie sich klar auf seine Seite. Erklären Sie ihm Ihre Bereitschaft, ihn zu lieben und ihm treu zu sein.
- Wenn möglich, empfangen Sie heute oder in den nächsten Tagen vor Ostern das Sakrament der Versöhnung. Auch in Corona-Zeiten wird dieses Sakrament angeboten. Wenn Sie nicht wissen, wo Sie hingehen können, rufen Sie einfach einen Priester an und vereinbaren Sie mit ihm einen Termin und einen Ort.

Lied: Gotteslob, Nr. 772:

1 O du mein Volk, was tat ich dir?
Betrübt` ich dich? Antworte mir!
Ägyptens Joch entriss ich dich,
du legst des Kreuzes Joch auf mich.

Ref.: Heiliger Gott! Heiliger starker Gott!
Heiliger, Unsterblicher, erbarm` dich unser.

2 Ich führte dich durch vierzig Jahr
und reichte dir das Manna dar.
Das Land des Segens gab ich dir,
und du gabst mir das Kreuz dafür.

Ref.: Heiliger Gott! Heiliger starker Gott!
Heiliger, Unsterblicher, erbarm dich unser.

Vortrag: Sr. Theresia Mende OP, Leiterin des Instituts für Neuevangelisierung, Augsburg
Gesang: Johannes Beering, Referent im Institut für Neuevangelisierung, Augsburg
Kreuzweg: Tobias Riegger, Referent im Institut für Neuevangelisierung, Augsburg
Bild: Tizian, Ecce Homo, Wikimedia
Technik: Christiane Kurz, Referentin im Institut für Neuevangelisierung, Augsburg

Bild des Tages:

